

geworden sind in jeglicher Erkenntnis, er betet für die Epheser, daß Gott ihnen den Geist der Weisheit und der Offenbarung geben möge, damit sie einsehen, zu welcher Hoffnung sie berufen sind. Und Christus selber hat gesagt: „Das ist das wahre Leben, daß sie Dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh. 17, 3).

Ordnung nach dem Prinzip der Vaterschaft oder der Brüderlichkeit?

Wie alles andere in der abendländischen Welt, so befindet sich auch die abendländische Familie schon seit langem in einem Umwandlungsprozeß oder einer Krise. Wie weit allerdings diese Strukturwandlung der Familie Ursache, wie weit sie Folge der großen Sozial- und Weltanschauungskrise der Gegenwart ist, das ist nicht so leicht zu sagen. Eher kommt in ihr ein Wandel zum Ausdruck, wie er parallel ebenso in der Sozialordnung wie im religiösen Bereich wirkt. Ein merkwürdiger kleiner Aufsatz in der französischen Zeitschrift „Esprit“ von Jean Lacroix mit dem Titel „Vaterschaft und Demokratie“ stellt eine Menge von Gedanken, Beobachtungen, Thesen vor uns, die zuerst verblüffen und dann sehr zum Nachdenken anregen. Sicher geht Lacroix zu weit mit der Behauptung, daß „die moderne Menschheit in ihr (der Familie) das Haupthindernis für ihre tiefsten Wünsche“ sieht, und zwar dadurch, daß die abendländische Familie auf dem Prinzip der väterlichen Autorität aufgebaut ist. Rebellion gegen die väterliche Autorität gehört gewiß zu den Zeichen der Krise und Umwandlung, doch wohl nicht als die Wurzel dieses Vorgangs, sondern als eines seiner Elemente. Daß die väterliche Autorität in einer Linie steht mit der Autorität des Arbeitgebers, des Priesters und des Vorgesetzten, ist klar. Und gegen alle diese Autoritäten erhebt sich der Drang der modernen Menschen nach Emanzipation: Kampf erwächst nicht nur aus dem Willen zur Macht, zur Beherrschung des Anderen, sondern allein schon aus dem Willen zum Dasein, und daher besteht Kampf der neuen Werte gegen die alten, gegen den „Vater“ in all seinen Analogien. Selbst die demokratische Bewegung in der neuen Sozialstruktur definiert Lacroix als eine solche Auflehnung gegen den Vater. Proudhon hat für das Prinzip einer persönlichen Autorität in sozialen Verhältnissen (zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer) den Ausdruck „Paternalismus“ geprägt und ihn verurteilt, allerdings für die väterliche Autorität in der Familie noch eine Ausnahme gemacht und diese gelten gelassen. Aber gegenwärtig drängt alles dazu, sie auch hier nicht mehr anzuerkennen. Und eine Revolte gegen das Prinzip des Vaters ist nach Lacroix auch die Auflehnung des modernen Menschen gegen Gott. Denn man weiß, daß es sich im heutigen Atheismus nicht mehr um eine einfache Negation des Verstandes handelt, sondern um ein Interesse des ganzen Menschen an der Nicht-Existenz Gottes. „Um sich ihrer eigenen Existenz zu versichern, will die Menschheit, daß Gott zu existieren aufhört“, sagt Lacroix.

Andere Ideale haben für den modernen Menschen die erste Stelle eingenommen: die der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Und seltsamerweise hat er das Gefühl, er müsse, um diese menschliche Brüderlichkeit voll verwirklichen zu können, Gott töten. Nur ohne Gott

meint er, frei zu sein. „Der charakteristischste Zug des modernen Bewußtseins ist es zweifellos, daß der Glaube an den Menschen das Ende des Glaubens an Gott impliziert“ Die Werte der Brüderlichkeit haben eine stärkere Geltung denn je, aber paradoxerweise wollen sie zugleich die Werte der Vaterschaft erdrücken. Und auch die moderne Demokratie stellt sich in dieser Weise dar: sie sucht Brüderlichkeit zu verwirklichen, leugnet aber alle Werte, die mit Väterlichkeit zu tun haben.

Wo die Werte der Vaterschaft den Primat innehaben, herrscht Hierarchie und Disziplin; wo die Werte der Brüderlichkeit vorwiegen, drängt alles zu Gleichheit und Zusammenarbeit. Und diese Werte üben heute den stärksten Zauber aus. Auch die Christen geraten leicht in diese Strömung der Zeit mit hinein. Dann spielt für sie nicht mehr Gott der Vater, der Gott der Vorsehung, die erste Rolle, sondern „Christus unser Bruder“. Das Interesse der Menschheit wendet sich immer mehr von der Theologie ab und einer Anthropologie zu, die alle Entscheidung dem Menschen selber in die Hand gibt und nicht mehr der Vorsehung die Last der Lenkung zuschiebt. Vorsehung ist für den modernen Menschen ein Begriff, den Flucht vor der Verantwortung und Angst vor den Härten des Daseins erzeugt hat. Dagegen ist die Anthropologie die Wissenschaft des nach Brüderlichkeit strebenden Menschen: sie zeigt die Menschheit auf einem Weg voran und sieht für sie Aufgaben, jene gemeinsamen Aufgaben, in denen sich eben die Bruderschaft der Menschen in freiem Einsatz offenbart.

Gott, der Vatergott, ist für den modernen Atheisten und Antitheisten eine Idealisierung des Vaterprinzips, verständlich für eine Zeit, die Schutz und Sicherheit vom persönlichen Wohlwollen eines ihresgleichen zu erwarten hatte, vom Familienhaupt, vom Herrn, vom König. Heute aber, so sagt der moderne Ungläubige, hat man kein Zutrauen mehr zu der Wirksamkeit solch eines persönlichen Wohlwollens, und mit jeder anderen Form von Paternalismus lehnt man auch die Vaterschaft eines Gottes ab.

Die Volkssouveränität hat nach Lacroix mit einem „Vatermord“ begonnen, mit der Hinrichtung des Königs, der der Vater des Landes war. All dies gehört zusammen: Auflehnung gegen den leiblichen Vater, Hinrichtung des Königs, Abschaffung Gottes. Mit der Ermordung des Königs suchte Frankreich jedoch neue Werte zu verwirklichen: die der Brüderlichkeit; die französische Revolution hat unbewußt eine Stufe in einer Werteumkehrung dargestellt: heilig ist nun nicht mehr das, was in allmählicher Entfaltung am Geheimnis der Elternschaft teilhat, sondern heilig ist, was aus der Begeisterung der brüderlichen Gemeinschaft geschaffen wird. Nicht mehr das von den Vorfahren Ererbte gilt, sondern das selber Gewirkte.

Noch eine andere merkwürdige Beziehung deckt Lacroix auf: in dem Drang nach Brüderlichkeit entdeckt er einen „paradoxen Willen zur Unschuld“, der schwer zu erhehlen ist. Nur Unschuldige können wahrhaft Brüder sein, sagt er. Und der Mord des Vaters bedeutet eine Behauptung der Unschuld! Die Erbsünde, diese vom Vater auf den Sohn weitergegebene Schuld, soll aufgehoben werden, indem die Vaterschaft außer Rang gesetzt wird, und so soll Unschuld wiederhergestellt werden. Dann wird an die Stelle des Ewigen Vaters die Mutter Patria gesetzt, das mütterlich gesehene Vaterland, vor dem der Mensch ein unschuldig Naturwesen ist. Schuld

besteht auch im menschlichen Bereich vor dem Vater, so sagt Lacroix; er ist der Vermittler des Begriffs der Transzendenz; und so liegt in der Empörung gegen den Vater, die dem demokratischen Drang der Gegenwart zugrunde liegt, zugleich eine Leugnung der Transzendenz und eine Leugnung der Schuldhaftigkeit.

Und nun erhebt sich für uns Menschen der Gegenwart die große Frage: ist es notwendig, alle Vaterschaft abzulehnen, um wirklich Brüder zu werden? Was ist der eigentliche Sinn der Auflehnung gegen den Vater? Liegt der Grund nicht darin, daß man eine falsche Idee vom Wesen der Vaterschaft gehabt hat und darum auch vom Wesen der Autorität überhaupt? Und wie kann man offenbar machen, daß eine Brüderlichkeit ohne die Anerkennung einer Sohnschaft Widersinn ist? Daß wer dem Vater nichts schulden will, auch dem Bruder nichts wird schulden wollen? Diese Frage betrifft die natürliche Familie ebenso wie die soziale Ordnung wie die Religion. Heute steht das Ideal der Brüderlichkeit im Vordergrund, schon allein wegen seiner politischen Funktion, denn, so sagt Lacroix, Brüderlichkeit ist geradezu die patriotische Tugend. Die wesentliche Funktion des Vaterlandes scheint Lacroix eben darin zu liegen, daß es die Wärme brüderlichen Empfindens in das soziale Leben überführt, und er hält es für eine gewaltige moderne Entdeckung (die die Antike geahnt hat), das Leben des Staates mehr noch auf dieses Gefühl der Verbundenheit und Freundschaft zu gründen als selbst auf das Recht. Die Werte der Vaterschaft sind demgegenüber zurückgetreten, weil das Junge immer zuerst meint, das Alte bekämpfen zu müssen. Sie müssen jedoch zurückgewonnen werden, allerdings verwandelt. Und in der Erarbeitung dieser Verwandlung sieht Lacroix eine der dringlichsten Aufgaben der Gegenwart.

Betrachtungen über die UNESCO

Als die UNESCO, die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, im November und Dezember des vergangenen Jahres in Paris tagte, hat die kultivierte Pariser Gesellschaft zwar nicht versäumt, die zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen zu besuchen, die anlässlich dieser Tagung in Paris stattfanden, aber gegenüber der Tagung selber mit ihren Problemen und Diskussionen herrschte eine große Gleichgültigkeit. An kritischen Stimmen fehlte es nicht: die François Mauriacs z. B. war darunter; er äußerte sich absolut skeptisch über die Möglichkeiten, die eine solche Organisation überhaupt bei der Arbeit zur Errichtung eines wahren Friedens habe. Alle diejenigen, die den Fortschrittsideologien aller Arten von Rationalismus nicht folgen, entweder weil die Ereignisse der Gegenwart sie von diesem Traum erweckt haben oder weil sie nie den Boden der Wirklichkeit so weit verlassen hatten, sind hier naturgemäß zur Skepsis geneigt; manche geben sich jedoch Rechenschaft darüber, daß nicht die Sache als solche problematisch oder zum Verzagen verurteilt ist, daß es sich vielmehr darum handle, sie vor gewissen grundsätzlichen Fehlern zu bewahren, damit ihre Arbeit sich nicht im Leeren vollziehe. Diese Haltung hält z. B. Robert Bosc in einem Aufsatz der Zeitschrift „Etudes“ für die für die Christen richtige (Wir haben

in der Herder-Korrespondenz, Heft 6/7, S. 270, bereits Äußerungen gebracht, die im Grunde dasselbe besagen). Nicht die Idee der UNESCO ist es, gegen die der Christ von Anfang an skeptisch sein muß, wohl aber kann er gleich den ersten tatsächlichen Schritten der Organisation nicht ohne Bedenken zusehen. Da ist zunächst die Person des Leiters der UNESCO, Julian Huxley, der englische Philosoph. Ubrigens hat sich seine Wahl zum Präsidenten nicht ohne Schwierigkeiten vollzogen, da eine Reihe von Delegierten Bedenken erhoben, und zwar nur zum Teil nationaler oder finanzieller Art, zum anderen Teil wegen seiner philosophischen Tendenzen, die er zu Prinzipien des Geistes der UNESCO zu machen strebte. So ist er schließlich denn auch nur für zwei Jahre zum Präsidenten gewählt worden, anstelle von sechs Jahren wie es die Statuten vorsehen, und man hat ihm in der Person des Amerikaners H. C. Laves einen „Generaldirektor“ zur Seite gestellt. Die Philosophie Julian Huxleys ist der wissenschaftliche Humanismus des vorigen Jahrhunderts, in dem der biologische Fortschritt alles erklärt und von der allmählichen Ausbreitung der Wissenschaft auf die „dunkeln“ Bereiche der menschlichen Existenz das allgemeine Glück erwartet wird.

Was Julian Huxley zum Präsidenten der UNESCO geeignet erscheinen ließ, war, neben seiner persönlichen Ehrenhaftigkeit und Sauberkeit, sein offener Sinn für soziale, politische und literarische Fragen; aber er beging gleich zu Anfang seines Amtes den Irrtum, eine kleine Broschüre zu veröffentlichen, in der er seine Philosophie als die Philosophie der UNESCO darstellte („L'UNESCO ses buts et sa philosophie“), und daß er die Teilnehmer des Kongresses aufforderte, eine Formel für eine gemeinsame Philosophie der Menschheit zu finden, wobei er zu verstehen gab, in welcher Richtung diese Synthese die alle Geister befriedigen könne, zu suchen sei.

Gegen diese Tendenz der Huxley'schen Philosophie, sich zur Philosophie der UNESCO zu machen, erhob sich sofort der Widerspruch Msgr. Marouns, des Delegierten des Libanon. „Seine Rede war eine der vier oder fünf der Tagung, von der Sonderdrucke hergestellt wurden, um sie den Kongreßteilnehmern auszuhändigen, so sehr hatte sie die Zuhörer durch ihr philosophisches Niveau beeindruckt“ sagt R. Bosc. Msgr. Maroun protestierte dagegen, daß man sich auf einen solchen „kleinsten Nenner des menschlichen Denkens“ festlege, weil das geradezu zu geistiger Gleichgültigkeit verpflichte. Er begann damit, einen „Riß in den Fundamenten der UNESCO“ aufzuweisen, der sich, wenn man nicht aufpaßt mit der Zeit erweitern und das ganze Gebäude bedrohen könnte. Eine gewisse abendländische Philosophie habe dadurch, daß sie die nichtrationalen Tätigkeiten des Geistes in den Hintergrund gedrängt habe, aus dem modernen Menschen ein einseitiges, in spiritueller Hinsicht blindes Wesen gemacht. Der Geist sei aber mehr: zugleich Logik und Intuition, Licht des Verstandes und Aufschwung des Herzens, animus und anima. . . . Diejenigen, die beauftragt worden sind, die Erbauer des großen Gebäudes des Friedens zu sein, müssen aber auch mit dem Psalmisten anerkennen, daß, wenn sie die Stadt nicht mit Gott bauen, all ihre Arbeit umsonst und vergeblich ist. Ich weiß, daß Ihre Versammlung einen dringenden Aufruf an alle Menschen guten Willens erlassen hat, an Katholiken, Protestanten, Mohammedaner